

Hallische Zeitung

vorm. im G. Schwetschke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)



Abonnements-Preis
pro Quartal 3 Mark
(incl. Liefer. Sonntagsblatt und
Landw. Mittheilungen).
Die Hallische Zeitung erscheint wochentlich
in erster Ausgabe Vormittags 11 Uhr,
in zweiter Ausgabe Nachmittags 3 1/2 Uhr.

Insertionsgebühren
für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum
18 Pf., 15 Pf. für Spalte und Weg-Besitz
Verlegung.
Reclamen an der Spitze des Inseratentheils
pro Zeile 40 Pf.

N^o 106. Verlag der Actien-Gesellschaft Hallische Zeitung. Halle, Dienstag, 6. Mai. Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. O. Gerhard. 1881.

Abonnements auf die Hallische Zeitung (Courier)
für Mai und Juni werden unangefordert von allen
Bekanntmachern, für Halle und Umgebungen auch von
der unterzeichneten Expedition, zum Preise von **2,00**
entgegengenommen.
Expedition der Hallischen Zeitung (Courier).

Ueber die Stellung der Sozialdemokratie zu Religion und Christenthum

gibt der geistig bedeutendste und darum einflussreichste
ihrer Führer, der schriftstellerisch überaus fruchtbare, in der
Agitation unermüdbliche, und dabei persönlich und
bürgerlich sehr achtbare August Bebel zu rechter Zeit
in einer Kulturstudie bündigen Aufschluß, welche unter dem
Titel „die mohamedanisch-arabische Kultur-
periode“ in Stuttgart gedruckt und jedoch erschienen ist.
Hinter diesem harmlosen Titel, den er wahrscheinlich ge-
wählt hat, um nicht mit dem Sozialistengesetz in Konflikt
zu kommen, sind die heftigsten Angriffe auf Re-
ligion und Christenthum verborgen, welche einen Be-
griff davon geben, bis zu welcher offenen Predigt des
nackten Atheismus Herr Bebel, wenn das Sozialistengesetz
nicht in Kraft und Geltung wäre, ungehindert vordringen
würde.

Mit einer ungläublichen Verkommen und Entstellung
der geschichtlichen Thatfachen versucht Bebel in dieser
Schrift den Nachweis zu führen, daß man dem Christen-
thum mit Unrecht eine die Menschheit befreiende Mission
zuschreibe; daß Christenthum habe sich vielmehr der ganzen
Kultur-Entwicklung feindselig gegenübergestellt und nicht
moderne Kultur sei deshalb unter dem Einfluß der christ-
lichen Weltanschauung weit zurück geblieben hinter der
mohamedanisch-arabischen Kultur. In die Erörterungen,
denen er einen wissenschaftlich-populären Anstrich gibt,
wehrt er geschickt die Ansichten der Sozialdemokratie über
Religion und Christenthum überhaupt einzuflechten, indem
er zunächst auf die mohamedanisch-arabische Kultur und
Religion näher einzugeht. Er schildert die Religionsanschau-
ungen, Sitten und Gebräuche in dem alten Reich der
Khalifen, um seinen gläubigen Lesern zu zeigen, wie weit
die Deutschen mit ihrem Christenthum hinter denselben
zurückgeblieben seien. Die letzteren kennen keine Duldsam-
keit gegen die Anhänger anderer Religionen, bei den
Arabern war das besser! Die Araber waren bezüglich der
Ehegesetzgebung nicht so engergig wie die Deutschen und
Christen, sie liebten die Weisheit, der sie eine populäre
Richtung gaben, sie liebten der Vernunft volles Recht und
wolle Freiheit, sie sammelten die Werke der Weisheitslehren,
während die Christen gegen dieselben eiferten und sie zer-
störten; auch in Bezug auf die Schule und das Bildungs-
wesen waren die Araber nicht so einseitig, wie die Christen
es noch heute seien. Obgleich war es mit dem Sozialen Le-
ben, dem Steuerwesen u. besser als bei uns. „Welchen Ein-

gewaltiger Unterschied zwischen dieser Blüthezeit des Islam
und dem Christenthum bis in unser Jahrhundert!“ ruft er
aus. Kurz er sieht in dem Khalifenreich so etwas wie
einen Idealstaat, dessen Weiterentwicklung nur durch das
Christenthum verhindert worden sei; letzteres sei Schuld
an der Unterdrückung dieser und vieler anderen Blüthen
der Bildung und an der Unzulänglichkeit unserer gegen-
wärtigen Zustände!

Diese durch nichts bewiesenen, aller geschichtlichen
Wahrheit Hohn sprechenden Behauptungen sind aber nur
gewissermaßen die äußere Umkleidung seines eigentlichen
Ziels. Das Ganze läuft auf eine Herabsetzung der
christlichen Religion und aller Religion überhaupt
hinans. Indem Bebel seinem Leserkreise gegenüber die
christliche Religion anlagt, die Bildung zu unterdrücken
und unterdrückt zu haben, sucht er die Religion an und
für sich als einen Ausfluß der von der Natur angeregten
Phantasie und als ein Produkt von Vorstellungen gewisser
Schwärmer auszugeben, die, von den Umständen begünstigt,
nicht nur selbst Vortheile davon gehabt, sondern auch an-
deren Vortheile versprochen und damit eine große Zahl
Anhänger sich erworben haben. Eine so einseitige und
niedrige Auffassung vom Wesen der Religion kann nur
derjenige haben, der niemals religiöse Empfindungen ge-
habt hat. Doch darauf macht Bebel wohl auch keine An-
sprüche. Eine Religion — so meint er — könne auf die
Dauer bei einem geistig fortschreitenden Volke nicht be-
stehen bleiben, sie müsse dem Bildungsgrad des Volkes ent-
sprechend ungewandelt werden und natürlich bei einem voll-
kommen gebildeten Volk ganz aufhören. Die Entwid-
lung der Religion läuft also schließlich in letzter
Folgerung auf die Abschaffung aller Religion, auf
den Atheismus hinaus — sagt Bebel wörtlich.
Unsere gegenwärtige Kultur stehe mit den Lehren des
Christenthums in Widerspruch, — die Schlussfolgerung
hieraus verschweigt er, aber er sagt doch, daß die vor-
geschrittenen Kulturvölker allmählich der letzten Sprosse
auf der religiösen Stufenleiter — dem Atheismus — sich
näheren; und daß das Verbinden alles religiösen Cul-
tus für sie nur noch eine Frage der Zeit sei.

Damit ist der Kern der sozialdemokratischen Weltan-
schauung in Bezug auf Religion und Christenthum mit
der wissenschaftsweisen Klarheit und derjenigen Offenheit
entstellt, die wir an Herrn Bebel immer geachtet haben.
Die Gefahr, welche in der Verbreitung solcher in das Ge-
wöhnlich wissenschaftlich-populärer Darstellung gehaltenen
Anschauungen unter Leuten liegt, welche ohne eigenes Urtheil
und nicht genügend mit der Kenntnis der wirtlichen Ge-
schichte und religiöser Bildung ausgerüsteten Leuten liegt,
ist offenkundig. Welt Aufhebung des Sozialistengesetzes
würde der letzte Kampf gegen die Unterstützung mit dem
verderblichen Geiststrom solcher Lehren hinweggeräumt
werden und selbst ein Mannjemen würde dann wohl verglei-
chlich mit „Waffen des Geistes“ gegen das Unheil ankämpfen.

halten wir uns lieber an das befreiende Kaiserwort
vom 22. März; durch dieses ist für jeden guten Deut-
schen, dem das Heil des Vaterlandes noch als das höchste
über jede Parteirücksicht erhabene Gesetz gilt, die Frage
über die Annahme und Ablehnung des Sozialisten-
gesetzes vollständig entschieden. Möchte das Vo-
tum des Reichstages sich mit diesem Urtheil des deutschen
Volkes, das vor dem anstehenden Gist der Bebel'schen
Anschauungen bewahrt bleiben möchte, nicht in Widerspruch
setzen. Das wünschen wir dringend im Interesse seines
eigenen Ansehens. —

Politischer Tagesbericht.

Das Haus der Abgeordneten beschäftigte sich am Sonn-
abend in seiner 81. Plenarsitzung noch mit dem Kommunal-
steuergesetz, ohne dasselbe zu erledigen. Die Beratung
begann mit dem § 7 u. ff., welche die Verteilung der
Steuer auf die einzelnen Gemeinden regeln und die Vor-
schriften zur Verminderung der Doppelbesteuerung enthalten.
Es erhoben sich wiederum sehr lange Debatten, welche sich
durchweg auf dem feuerrechtlichen Gebiete bewegten.
Besonders gegen den Vorschlag der Kommission im § 7a,
wonach Gemeinden, denen ein Besteuerungsrecht nicht zu-
steht, wenn eine erhebliche Steigerung ihrer Gemeinde-
abgaben durch den in einer anderen Gemeinde stattfindenden
Betrieb von Berg- u. c. Betrieb, Fabriken oder Eisen-
bahnen verursacht wird, beantragungen können, daß ihnen
ein angemessener Theil der in der letzten Gemeinde er-
höhten Steuer überwälzt werde, opponiren die Ränder
der Linken, indem sie die Bestimmung als völlig unan-
nehmbar und daher unannehmbar bezeichneten. Auch die
Verteidiger der Kommissionsvorlage veranlaßten die De-
batten nicht, welche dieser Bestimmung entgegenstehen, sie
waren indessen der Ansicht, daß dem Bedarfsfall der Ge-
meinden abgeholfen werden müsse und das Haus genehmigte
schließlich die Kommissionsvorlage. Nach Erledigung
des § 8 wurde die Fortsetzung der Beratung auf Montag
11 Uhr vertagt. Auf der Tagesordnung steht außerdem
die Eisenbahnverstaatlichungs-Vorlage.

Die national-liberalen Blätter fuhren fort die Be-
schreibung des zum 8. Mai in Berlin in Aussicht genommene
national-liberalen Parteitagess an allen Theilen des Reichs,
also auch aus dem Süden zu befürworten. Die liberale
„Bayerische Landeszeitung“ hofft, daß die Süddeutschen durch
solche Männer vertreten werden mögen, welche den nord-
deutschen Gefinnungsanhängern einer süddeutschen Rathen
und Thaten am Besten dienlich machen und am Warmsten
vortragen können.“ In dem Artikel heißt es:

„Es werden sich Zeiten vor, die eine große politische Arbeit
unseres Volkes und ihren Ernst seiner Vertreter voraussetzen,
wenn das Reich unter den korbialen und demagogischen En-
treiberereien nicht wieder zu Schaden kommen soll. Ist nun in
Siedelberg und Reuland eine Saat angegangen, welche uns
Schutz zu verschaffen scheint gegen alle untreuen und unheim-

Zeitsbilder

von W. C. S. Toubé.
Aus dem Dänischen von Emil Lohbedanz.
(Vom Verfasser autorisirt Uebersetzung.)

Erstes Kapitel.
Es war an einem der ersten Sommertage und so warm,
daß man gern etwas mehr frische Luft in dem Zimmer
hätte vertragen können, besonders da es noch kein Winter-
kleidung und mit Teppichen, Kissen und gepolsterten Möbeln
angefüllt war. Man konnte gleich sehen, daß man sich
bei einer alten Dame befand, die sich selbst an einem
warmen Sommertage vorführte.

In dem erwähnten Zimmer waren nur zwei Personen
anwesend, eine junge Dame und ein jüngerer Mann. Die
junge Dame, Fraulein Helene, war die Tochter des Hauses,
der junge Mann, Fleming mit Namen, ein Hausfreund.
Sie waren nicht verwandt, hatten aber doch eine gewisse
Neugierigkeit mit einander. Beide waren groß und schlank,
Beide waren schöne Gestalten mit hübschem Antlitz und
ausgeprägten Zügen. Sie hatte dunklere Augen und
dunkelres Haar und einen lebhafteren Gesichtsausdruck.
Auch seinen Zügen mangelte es nicht an Lebhaftigkeit,
aber bei ihm wurde sie erzeugt durch farsinliche Miße,
mit denen er keine Unterhaltung zu wuzzen liebte. Sie
ließen Beide an einem Tisch in der Mitte der Stube und
plauderten. Er hielt seinen Hut in der Hand. Sie hatte
eine Arbeit vor sich auf dem Tisch liegen, doch spielte sie
damit auf eine Weise, die zeigte, daß sie es nicht gerade
sehr ernst mit dieser Handarbeit nahm.

„Wie lange bleiben Sie weg?“ fragte sie.
„Nicht länger als höchstens einige Monate“, sagte
er, „ich gehe nur nach Berlin, um meinem Vater einen
Besuch zu thun. Ich soll versuchen, ob ich vielleicht

Luft bekomme, Legationssekretär zu werden. Aber das
Resultat des Versuches weiß ich im Voraus.“

„Sie wollen es nicht werden?“

„Nein, ich will es nicht werden.“

„Aber Sie müßten sich besonders gegen diese Stellung
einzuwenden oder nur dasselbe wie —“

„Ganz richtig“, sagte er, „dasselbe was ich gegen
verschiedene andere Carriären einzuwenden hatte, zu denen
mein Vater mich bestimmen wollte, nämlich, daß ich keine
Luft dazu habe und Nichts darin ausrichten würde, was
sich auszurichten verlohnt.“

„So sprechen Sie immer.“

„So denkt ich.“

„Aber was wollen Sie denn eigentlich?“

„Nichts. Es soll mir nur erlaubt sein, in Ruhe zu
leben und Allem zuzusehen. Das ist das Interessanteste
und Angenehmste“, entgegnete er mit einem eigenen Lächeln,
das er oft zeigte, wenn er Anderen zuhörte oder selbst
sprach.

„Das ist sehr sam. Ich habe zuweilen gewünscht, ein
Mann zu sein, um etwas in der Welt erstreben und
erreichen zu können. Und Sie sind ein Mann mit ausge-
zeichneten Gaben, wie wir ja Alle wissen, und wünschen
sich nur Freiheit und Ruhe.“

„Ja, ich wünsche mir nur Freiheit und Ruhe. So
viel in der Welt ist von Thoren gethan und geschaffen
und ist Alles gleich schlecht geworden. Da kann man jetzt
wohl den vernünftigsten Leuten verdünnen, die Hände in
den Schooß zu legen.“

„Ich glaube, Sie haben Unrecht, ich weiß, Sie haben
Unrecht.“

„Mir scheint“ (hier zerkümmerte sie ihre Handarbeit
noch mehr und sprach etwas bestommen und gezwungen,
als wenn sie sich einfinden wollte, daß sie überhaupt
über solche Dinge in solchem Tone spräche), „mir scheint,
daß es in unserer Zeit so Vieles giebt, was erfordert,

daß Alle Hand daran legen, um die Menschheit besser
und glücklicher zu machen. Wir scheint, je weiter wir
fortschreiten, desto mehr Aufgaben bieten sich dar für Alle,
desto mehr giebt es, was uns anfordert, uns an dem
Leben des ganzen Volkes zu beteiligen.“

„D nein, nein, Helene“, wandte er wieder lächelnd
ein, indem er beschwichtigend mit der Hand winkte, so,
als ob er zu einem unruhigen Kinde spräche, „Sie mis-
verstehen gänzlich, was unsere Zeit will. Die Zeit ist
milde, sie fordert und verlangt gar nichts mehr. Gegen
ihre Eitelkeiten schmeigt sie und läßt sie auf ihre eigene
Hand sich ins Gemüth hüpfen, aber ihren eigenen wahren
Kindern küßt sie zu, daß sie sich um Nichts kümmern
sollen, daß das Ganze weder besser noch schlechter werden
kann. Ich schmeiche mir, zu ihren Lieblingssindern zu
gehören, die ihr Vertrauen genießen und deshalb wünsche
ich nur auf meinem Sopha liegen zu bleiben und meine
idylischen Gemälde und ihr Umwechslung auch einmal die
Welt draußen anzusehen, denn so ideo ist sie glücklicher-
weise noch nicht, daß sie nur Langeweile bietet.“

„Und so glauben Sie glücklich zu werden?“

„Glücklich? das verlange ich wirklich nicht, das wäre
auch das sicherste Mittel, um es nicht zu werden. Ich
weiß, daß ich eine Uebergangsformation bin, etwas was
die Natur auch gebraucht, und mein Streben nach dem,
was Sie Glück nennen, richtige ich daher ein nach der Er-
kenntniß, die ich von meinem Selbst habe.“

„Ich weiß nicht, ob ich auch eine Uebergangsformation
bin, wie Sie es nennen, aber ich weiß, daß ich mehr will,
als Sie zu wollen scheinen. Ich möchte auch gerne glück-
lich sein.“

„Wissen Sie was, Helene, ich glaube, mein Vater
würde mich Freude daran gehabt haben, wenn Sie sein
Sohn wären als ich.“

„Wirklich“, entgegnete sie halb unbedacht, indem sie
einen eigenen unheimen Blick über die Gegenstände rings-

Ans der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

O. Schafkopf, den 3. Mai. (Jungfrauenweien) Gestern Nachmittag...

Die Angelegenheit des W. K. (Schwarzwald) Unter großem Andrang des Publikums wurde heute gegen den verstorbenen...

Ansicht und Besichtigung. Die Tage für die Wiederholung des Lutherfestspiels von Dverint sind nunmehr auf den 17., 18., 21. und 22. Mai sowie 6. Juni angelegt...

Unterstützungskandidaten. Herr Dr. Georg Gottfried Dehio zu Königshausen i. Pr. zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät...

Bermittelt. (Goethe über das Schwarzwald.) Der Herzog Carl August hatte den Eiterberg nördlich von Weimar mit Waldweiden besetzt...

4. Mai. (Selbstmord) Vorgelesen wurde im Hofgarten am Concert des Herrn Bürgermeisters Klatt zu dem...

5. Mai. In Weiden, Korporationen z. Bericht. Bericht reg. Gläubiger des eingestrichenen der erzwungenen Baars zu einer glücklichen zu gestalten. Die Gewerbetreibenden...

6. Mai. (Selbstmord) Vorgelesen wurde im Hofgarten am Concert des Herrn Bürgermeisters Klatt zu dem...

7. Mai. In Weiden, Korporationen z. Bericht. Bericht reg. Gläubiger des eingestrichenen der erzwungenen Baars zu einer glücklichen zu gestalten. Die Gewerbetreibenden...

berücksichtigen. Gestern bericht, sowohl aus dem Regierungsbezirk Magdeburg, welcher sich durch den ergeblichen...

Ansicht und Besichtigung. Die Tage für die Wiederholung des Lutherfestspiels von Dverint sind nunmehr auf den 17., 18., 21. und 22. Mai sowie 6. Juni angelegt...

Unterstützungskandidaten. Herr Dr. Georg Gottfried Dehio zu Königshausen i. Pr. zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät...

Bermittelt. (Goethe über das Schwarzwald.) Der Herzog Carl August hatte den Eiterberg nördlich von Weimar mit Waldweiden besetzt...

4. Mai. (Selbstmord) Vorgelesen wurde im Hofgarten am Concert des Herrn Bürgermeisters Klatt zu dem...

5. Mai. In Weiden, Korporationen z. Bericht. Bericht reg. Gläubiger des eingestrichenen der erzwungenen Baars zu einer glücklichen zu gestalten. Die Gewerbetreibenden...

6. Mai. (Selbstmord) Vorgelesen wurde im Hofgarten am Concert des Herrn Bürgermeisters Klatt zu dem...

7. Mai. In Weiden, Korporationen z. Bericht. Bericht reg. Gläubiger des eingestrichenen der erzwungenen Baars zu einer glücklichen zu gestalten. Die Gewerbetreibenden...

unablässig wiederkehrenden Gegner fortzuführen. Der Sad wurde jetzt bis zum Sprungelinge in die Höhe gezogen. Abermals schlug das Pferd, aber mit weit geringerem Ungemäch als vorher und höchstens ein dugendmal. Dann bemerkte sich ein vom Kampfe ab. Der Sad wurde nunmehr bis zur Achselhöhe gezogen. Das Pferd lief den Sad geduldig hängen, ebenso, als er danach vor die Hinterbacke gezogen wurde. Hier blieb der Sad eine Stunde hängen, dann wurde er, bald schneller, bald langsamer...

Defonometrisch. Vossen empfiehlt auf Grund von Beobachtungen, welche er in scheidlichen Wirtschaften gemacht hat, die Krippen für das Hindvieh stat wie gewöhnlich 60-70 cm nur 20 cm hoch über dem Fußboden des Kuhflalles anzubringen, was den Vorteil hat, daß die Stände um mindestens 40-50 cm verkürzt werden können...

Industrie, Handel und Verkehr. Halle, den 5. Mai. Die Lebens-, Pensions-, Leibrenten-Vericherungs-Gesellschaft „Aduna“ hierseits, deren ordentliche Generalversammlung am 3. Mai d. J. stattgefunden hat, nach dem vorliegenden neunundzwanzigsten Geschäftsbericht...

Die Dividende auf die im Jahre 1880 angelegten Kapitale wird, statutengemäß nach dem Durchschnitt der letzten vier durchgeführten Geschäftsjahre berechnet, im Jahre 1883 wieder dividendmäßig prozent der Jahresprämien betragen.

Die Dividende auf die im Jahre 1880 angelegten Kapitale wird, statutengemäß nach dem Durchschnitt der letzten vier durchgeführten Geschäftsjahre berechnet, im Jahre 1883 wieder dividendmäßig prozent der Jahresprämien betragen.

Die Dividende auf die im Jahre 1880 angelegten Kapitale wird, statutengemäß nach dem Durchschnitt der letzten vier durchgeführten Geschäftsjahre berechnet, im Jahre 1883 wieder dividendmäßig prozent der Jahresprämien betragen.

Die Dividende auf die im Jahre 1880 angelegten Kapitale wird, statutengemäß nach dem Durchschnitt der letzten vier durchgeführten Geschäftsjahre berechnet, im Jahre 1883 wieder dividendmäßig prozent der Jahresprämien betragen.

